



1922 Erntedank auf der Königshardt

*July* 2009

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

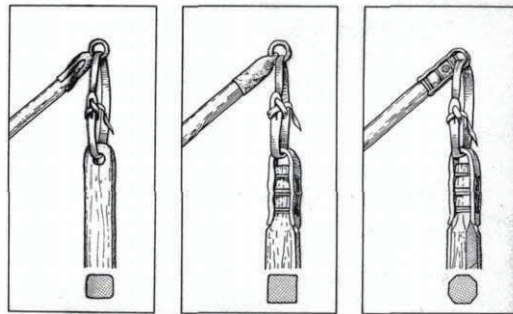
## *Flegel waren nicht immer die groben, ungezogenen Menschen*

Als es nach dem Krieg im Umfeld von Sterkrade noch Landwirtschaft gab und viele Bauernhöfe, konnte man in den späten Herbsttagen das Klappern der Dreschflegel hören. Es wurde, wie es heute noch heißt: die Spreu vom Weizen getrennt. Heute, im Zeitalter riesiger Dreschmaschinen, sind die Dreschflegel längst verstummt, in Vergessenheit geraten und bedeutungslos geworden. Ihre Handhabung ist nur noch wenigen bekannt. Vollautomatische Mähdrescher drehen heute ihre Runden und verkürzen mithin die einst so arbeitsintensive Erntezeit auf wenige Stunden. Die Mühen früherer Ernten sind vergessen.

Die ältere Generation kann sich noch gut an die schwankenden, mit Garben hochbeladenen Erntewagen erinnern. Es gab zwar schon befahrbare, aber örtlich gebundene Dreschmaschinen, wo das Getreide gleich nach der Ernte von Ähren und Halmen befreit und eingesackt wurde, aber es waren nur wenige, die außerdem dem Andrang in der Erntezeit nicht standhielten. Oft wollten und mussten die kleinen Bauern und Kötter die Dreschkosten einsparen.

Auf kleinen Höfen oder bei Selbstversorgern wurde nicht selten die Ernte unmittelbar in die Scheune gefahren. Dort lagerten die Garben zunächst im Obergeschoss. Der befestigte Bodenteil der Scheune, die Tenne, war der Arbeitsplatz für den "Drusch", das Dreschen, oder es wurde im Hausstall auf der Deel gedroschen.

Das Dreschen mit dem Flegel galt als die härteste Arbeit des bäuerlichen Alltags, die überdies noch besonderes Geschick verlangte. Gedroschen wurde je nach Bedarf nach der neuen Feldbestellung, vorwiegend in den Monaten Oktober - November.



Für den Dreschtag wurde die Tenne oder die Deel ausgeräumt, damit viel Platz vorhanden war. In der Regel waren die Dreschplätze so angelegt, dass man zwei gegenüberliegende Seiten öffnen konnte. Dadurch konnte der Wind als willkommene Kraft durch die Scheune "fegen". Alle Öffnungen und Türen nach außen wurden unterhalb mit Sperrbrettern versehen, um die in alle Richtungen fliegenden Getreidekörner abzuhalten.

Die Getreidegarben wurden vom Scheunenoberteil in die Mitte auf den Boden geworfen. Die Enden der Halme zeigten stets nach außen. Mit dem Dreschflegel schlug man auf das Getreide ein, das durch richtigen Takt und Schlagkraft in die Luft flog. Die schweren Körner fielen zu Boden und die leichten, wie Spreu und Stroh, wurden vom Wind über die Tenne gefegt. Nach einer gewissen Dreschzeit konnte das kornlose Stroh mit einer Gabel abgesondert und abgelagert werden zum Streugut im Viehstall.

Meist in Nachbarschaftshilfe schlugen mindestens zwei Personen auf die ausgelegten Strohbindel ein. Bei mehreren Personen durfte wegen der Verletzungsgefahr nie gleichzeitig geschlagen werden. Daher schlug man im Takt nach Geschwindigkeit und Kraft mit verschiedenen Dreschsprüchen. Je mehr Drescher tätig waren und je rascher die Schlagfolge, umso wichtiger wurde die Einhaltung des Taktes. Ein beliebter Taktspruch war der Name des Schutzheiligen Bartholomäus. Zwei Männer riefen: "Bar-thol - Bar-thol!", drei "Bar-tho-lo!". Bei fünf Dreschern war dann der vollständige Namen des Heiligen das "Schlagwort".



Ein Dreschflegel besteht aus einem etwa 1 1/1 Meter langen Handstiel, an dem der Schlegel oder Klöppel hängt. Die 50 bis 60 cm langen Klöppel bestanden meist aus nacktem, kantigem (weniger rund) Buchenholz oder aus lederummanteltem Hartholz.

Es war auch üblich Lohndrescher anzuheuern, die teilweise über weite Strecken anreisten, um sich so ihr Brot zu verdienen. Mehrheitlich stützte sich aber die Drescharbeit auf die Nachbarschaftshilfe. Die geleisteten Stunden wurden aufgeschrieben und ebenso viele Stunden mit Nachbarschaftshilfe ausgeglichen.